

ELMAR SALMANN  
MARCEL ALBERT

77 TAGE  
AUSNAHME  
LEBEN



ELMAR SALMANN  
MARCEL ALBERT

77 TAGE  
AUSNAHME  
LEBEN

Wie ein Virus uns  
auf andere Gedanken  
brachte

*Vier-Türme-Verlag*

## ZUM GELEIT

PROF. MONIKA GRÜTTERS MDB,  
STAATSMINISTERIN FÜR KULTUR UND MEDIEN

Die Abtei Gerleve ist ein Ort, den ich aus meinem hektischen Alltag heraus immer wieder aufsuche – zur Stille und inneren Einkehr. Auch für Künstlerinnen und Künstler ist das Kloster wegen seiner Abgeschlossenheit, seiner Geschichte und seiner Architektur vielfach inspirierend. Bei unserem jüngsten Künstlertreffen im Oktober 2019 hat sich niemand vorstellen können, wie sich unser aller Leben in kürzester Zeit ändern würde ...

Wenn, wie jetzt in der Corona-Situation, Abstand erste Bürgerpflicht ist, trifft das Künstler besonders hart – aber nicht nur sie, sondern auch uns, ihr Publikum. Wir merken mehr denn je, wie sehr wir die Künste brauchen, weil sie uns helfen, diese Situation zu reflektieren, weil sie Sinn stiften, weil sie nach Antworten auf letzte Fragen suchen. Kultur ist tatsächlich kein Luxus, den man sich in Zeiten des Wohlstands leistet, sondern Lebensmittel – im wahrsten Sinne des Wortes.

Kulturelles Leben findet auch in Corona-Zeiten seinen Weg. Bühnen zeigen ihre Vorstellungen im Internet, Wohnzimmer werden zu Aufnahmestudios, und die Poesie überwindet wunderbarerwei-

se jede Distanz. Wie tröstlich auf einmal Gedichte werden können, die auf frühere Zusammenbrucherfahrungen antworten, zeigt Mascha Kalékos »Rezept«, in dem es heißt: »Jage die Ängste fort / Und die Angst vor den Ängsten [...] Die Wunde in dir halte wach / Unter dem Dach im Einstweilen. / Zerreiße deine Pläne. Sei klug / Und halte dich an Wunder. / Sie sind lang schon verzeichnet / im großen Plan«.

Das ist auch unser Text – jetzt, da so viele Pläne zerrissen werden müssen, da jeder von uns unterm eigenen Dach im Einstweilen verharret und die Wunde, ob wir wollen oder nicht, wachgehalten wird und uns wachhält. Vielleicht nutzen wir die Zeit, um klug zu werden und uns an Wunder halten zu lernen – Wunder, die im »großen Plan verzeichnet« sind.

Wir Katholiken sind für dieses neue Erleben von »Kultur« vielleicht in besonderer Weise empfänglich. Der Kult und die Kultur teilen in einer Tiefe, die auch mit ihrem gemeinsamen Ursprung zu tun hat, diesen besonderen Sinn für das Ritual, für die Schönheit von Ordnung und Form.

Wenn wir alle verändert aus dieser Krise hervorgehen werden, spüren wir, wie sehr Kultur in unserem Land so etwas ist wie der Modus unseres Zusammenlebens.

## VORWORT

Leben in Zeiten von Corona. Klosterleben in Zeiten von Corona. Nachdem am 25. Februar 2020 in den Medien die ersten Meldungen über Infizierte auch in Deutschland auftauchten, überschlugen sich die Ereignisse. Am Abend des 14. März teilte das Bistum Münster mit, dass zum Schutz vor dem Virus von nun an keine öffentlichen Gottesdienste in den Kirchen mehr gefeiert werden sollten. Diese Regelung griff in Gerleve ab dem 16. März. Niemand wusste, wie lange das andauern wird. Große Veränderungen standen uns bevor.

Die Gerlever Benediktiner Pater Elmar Salmann und Pater Marcel Albert entschieden sich am 15. März, ab sofort auf der Internetseite ihrer Abtei von Tag zu Tag über die Entwicklung in Gerleve zu berichten, aber auch ihre Sorgen, Gedanken und Ideen dazu mitzuteilen.

.

TAG NULL:

SONNTAG, 15. MÄRZ 2020

P. ELMAR SALMANN

Es ist der Tag Null auch in Gerleve, ab morgen ist die Kirche für Besucher geschlossen. Schon in die heutigen Gottesdienste waren nur wenige Leute von außen gekommen.

Morgen wohl, am Montag, wird entschieden, ob und wie es mit den Gästehäusern weitergehen kann, auch da deuten die Zeichen auf Schließung. Der Wendekreis des Lebens engt sich ein, unerbittlich, seit zwei Wochen. Erst China, dann Italien, Österreich, nun Schulen, Betriebe, Kirchen, erst hundert Menschen in einem Raum, nun in Wien ganze fünf an der Zahl.

Allenthalben entsteht ein neuer Stil der Vermeidung von direktem Kontakt; die sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Folgen sind genauso unabsehbar wie die Zeiten; dauert es Wochen, Monate? Es herrscht eine gedämpfte, wattierte Atmosphäre, das Leben schrumpft zusammen. Zugleich wird es seltsam beruhigt, das meiste fällt weg, als ob es nicht fehlte, die vielen Reisen, Besprechungen, sozialen Zusammenhänge, Gottesdienste. Alles weicht dem einzig Wichtigen, der großen Gesund-

heit, und die Maßnahmen scheinen unwiderleglich, notwendig, alternativlos zu sein.

Dennoch, einige Zweifel steigen in mir auf: so zum Missverhältnis zwischen den Zahlen und den Maßnahmen. Einige Tausend Erkrankte, die meisten davon harmlos, fast unmerklich, acht Tote hier im Lande, zugleich die Ankündigung von etwa 40 bis 50 Millionen von wahrscheinlich Infizierten, dabei täglich nur etwa 12 000 mögliche Proben an den Gesundheitsämtern. Die meisten Infizierten bleiben also anonym, nicht identifizierbar. Deshalb sind die globalen Maßnahmen verständlich, aber auch unheimlich, Misstrauen säend: Bin auch ich schon ein gefährdeter Gefährdeter? Wer in meiner Umgebung?

Ähnlich zweideutig die Schließung der Kirchen, in Gerleve auch für das stille Gebet, die Sammlung über Tag. Alles nachvollziehbar, vielleicht ja sinnvoll, gar unausweichlich, wenn man so fühlt, wie es der spätbürgerliche Mensch tut. Nur: zu anderen Zeiten hätten die Menschen gerade in solcher Not den Tempel aufgesucht, wären mehr Gottesdienste, Prozessionen gehalten worden. Irgendetwas stimmt in der hygienischen Reduktion des Liturgischen und Religiösen nicht. Aus größerer Ferne gesehen wohnen wir einer Verkehrung alter Sensibilitäten bei. Dass wir Heutigen nicht anders können, sagt viel über unsere Einstellung und Werteskala.

Freilich, es gibt auch Ahnungen für die Zukunft, einen Hoffungsstreifen am Horizont: ob daraus ein neuer Lebensstil entstehen mag, reduzierter, der Endlichkeit gemäßer, eine andere Art des Agierens, Reisens, religiös zu sein? Werden die Menschen so auf die Realität zurückgeführt, eine Anerkennung der Endlichkeit, der Minderung? Handelt es sich um eine globale Fastenzeit, weit über deren enge Bedeutung hinaus? Kommt da womöglich ein anderes Ostern auf uns zu?



TAG EINS:

MONTAG, 16. MÄRZ 2020

P. MARCEL ALBERT

Tag Eins war anstrengend. Vor allem die Erfahrung, in der geschlossenen Kirche zu beten, zu singen, Eucharistie zu feiern. Am Vormittag haben wir Mönche uns zusammengesetzt. Eine Stunde lang wurde sehr ernsthaft und konzentriert diskutiert, aber auch schon viel entschieden. Morgen wollen wir das fortsetzen. Es ist gut, sich dafür ausreichend Zeit zu nehmen. Einiges ist bereits klarer: Jeder einzelne der Mönche wird seine auswärtigen Termine auf ein Mindestmaß reduzieren. Ab Dienstag bleiben unsere beiden Gästehäuser, das Café und die Buchhandlung geschlossen. Auch in den zehn Gästezimmern innerhalb des Klosters können keine Besucher mehr aufgenommen werden. Alle Gottesdienste finden weiter statt, aber doch hinter verschlossenen Türen. Die Abteikirche wird erst nach der täglichen Messe geöffnet und vor der Vesper wieder verschlossen, damit Besucher dort still beten können.

Am Nachmittag war es dann meine Aufgabe, diese Entscheidungen in freundlichen Worten auf der Internetseite unseres Klosters zu veröffentlichen

und auch an unsere Lokalzeitung weiterzugeben. So blieb sehr wenig Zeit, über all das nachzudenken. Immerhin konnte ich zwischendurch mit einigen von unseren Angestellten sprechen, die sich sehr große Sorgen machten. Und es gelang mir, mit meiner Familie und mit Freunden zu telefonieren. Überall Probleme und Fragen.

Für mich gab es vor allem eine kleine Veränderung: Schon in der vergangenen Woche habe ich gelernt, mir etwas mehr Zeit für das Händewaschen zu nehmen. Und ich gebe zu: Das kann sogar Spaß machen.

Und nun beende ich den Tag nach der Komplet in der Hoffnung, bald wieder etwas mehr Ruhe zu finden.

TAG ZWEI:

DIENSTAG, 17. MÄRZ 2020

P. ELMAR SALMANN

So langsam zeichnen sich die Konturen unseres wie abgeschnitten wirkenden Lebens in der Klausur ab: die Einschränkungen und Verzicht auf Kontakte, Bewegung, Wirksamkeit, auf die üblichen Dynamiken und Tätigkeiten und ihre Erfüllungen. Es schleicht sich das Empfinden des Ausgesetztseins, der Unfassbarkeit der Verbreitung der Gefahr und Unabsehbarkeit der Maßnahmen ein. Ob darin auch eine Chance des Rückzugs, der Sammlung, der Konzentration auf das (aber welches?) Eigentliche läge, wer weiß? Und sehr vielen Menschen fallen die Romane von Camus (»Die Pest«) und Saramago (»Die Stadt der Blinden«) ein, mit ihrer Beschwörung der Magie der Unausweichlichkeit der Ansteckung wie der Größe der menschlichen Freiheit, dem Heroismus des Dr. Rieux und der sehend-blinden Arzt-frau, die ihren Mann in die Quarantäne-Kaserne, eine wahre Hölle, begleitet. Für Kirchenleute bleibt die Wandlung des Dompredigers Paneloux sprechend, wie sie sich in den beiden Predigten, die Camus entwirft, wiederfindet. Die erste von apokalyptisch-prophetischem Gerichtseifer, die zweite von

tiefem Verständnis für die *conditio humana* und erschüttertem Mitleid gezeichnet.

Aber aus der Pestzeit von 1348 leuchtet ein ganz anderer Stil und Angang zu uns herüber. Im »Decameron« des Giovanni Boccaccio ziehen zehn junge Adlige, sieben Frauen und drei Männer, aus der pestkranken Stadt aus und trotzen dem Schrecken durch eine Art Erzählkur; jeden Tag werden unter einem Leitthema zehn Geschichte vorgetragen, die das Alltagsleben der Stadt aufs Korn nehmen und oft humorvoll, manchmal auch moralistisch oder melancholisch umspielen. Seltsam der Zufall, dass genau heute bei der Tischlektüre in unserem Refektorium dieses Werk vorgestellt wurde (Volker Reinhardt, Die Macht der Schönheit. Eine Kulturgeschichte Italiens, München: Beck 2019). Ein feines Beispiel, wie man das Schwere auch heiter und leicht besprechen kann.

TAG DREI:

MITTWOCH, 18. MÄRZ 2020

P. MARCEL ALBERT

Auch an Tag Drei gab es noch viele Fragen und Unsicherheiten. Was würde die Bundeskanzlerin am Abend ankündigen? Und ganz konkret bei uns: Wie wird es weitergehen in unseren leer stehenden Gästehäusern?

Es wirkte fast wie eine Erlösung, als am Ende des Tages um 17 Uhr die Glocken besonders feierlich zur Vesper einluden, der ersten Vesper von dem für Gerleve so wichtigen Josefsfest.

Wie üblich zogen wir in zwei Reihen in die Kirche und nahmen links und rechts vom Altar im Chorgestühl Platz. Ein Blick in das Kirchenschiff: Da fehlt doch wer. Es fehlen die Besucher, die Gäste. Als sie noch da waren, haben wir sie, konzentriert auf unsere Bücher und den Gesang, kaum bemerkt. Jetzt bleiben ihre Plätze leer und jeder leere Platz erinnert an die Menschen, die nicht mehr kommen dürfen. Gesichter tauchen vor meinen Augen auf, solche, die ich mit Namen verbinde, andere, die ich nur vom Sehen her kenne. Wo mögen sie an diesem Abend sein? Ob ihnen der Besuch in Gerleve fehlt? Vor allem: Sind sie wohlauf? Welche Sorgen treiben sie um?

Vor meinen Augen steht jetzt auch das Bild des hl. Josef, wie es in der Josefstatue in der Abteikirche Ausdruck gefunden hat: ein Mensch, sehr zerbrechlich, sehr verletzlich – und genauso in Gottes Hand.

TAG VIER:

DONNERSTAG, 19. MÄRZ 2020

P. ELMAR SALMANN

Nur sehr langsam, aber doch merklich sinkt die Betriebstemperatur im Konvent und den einzelnen Mönchen, stellt sich die Seele auf den Verlust der meisten Außentätigkeiten ein, findet einen Rhythmus und Stil, mit der ungewohnten Lebenssituation umzugehen. Dabei helfen auch die Mitbrüder, die stets im Innenbereich des Klosters leben und arbeiten und für die sich äußerlich weniger ändert. Und die Gedanken werden frei, sich der vielen Schicksale in unserem Lande zu erinnern, jener, die isoliert leben, um ihre Existenz bangen, schwere Entscheidungen fällen müssen. Da ist ein Konvent doch ein Ort gefasster, gerahmter Einsamkeit; Liturgie und gemeinschaftliches Leben gehen weiter, zumal heute, am Hochfest des hl. Josef, des Klosterpatrons. Auch er eine Gestalt großer Einsamkeit, die mit außerordentlichen Situationen konfrontiert wird: nach der befremdlichen Verkündigung der Geburt eines Kindes, dem Aufbruch nach Bethlehem und Ägypten, dem Zusammenstoß mit dem zwölfjährigen Sohn. Dabei vertraute er der Sprache der Träume, dem Tiefen-

wissen der Seele, der verhaltenen Stimme Gottes, die ihn seine Bestimmung finden und das Rechte tun ließ. Das waren einige Motive aus der kurzen Ansprache von Abt Laurentius.

Das Hochamt wurde in der üblichen Feierlichkeit begangen, sanft an die Umstände angepasst; zur Kommunion spielten P. Ralph an der Orgel und P. Sebastian auf dem Saxophon das Adagio der Sinfonie »Aus der Neuen Welt« von Antonin Dvořák. Die Klangfarben konnten Wehmut wecken und einen Hoffnungsschimmer ahnen lassen, nicht unpassend zu den vielen gemischten Empfindungen dieser Tage.



TAG FÜNF:

FREITAG, 20. MÄRZ 2020

P. MARCEL ALBERT

Als ich im März 1990 zum ersten Mal nach Gerleve kam, war das gerade in der Fastenzeit. Am 19. März feierte das Kloster seinen Patron, den hl. Josef, und am 21. März den Ordensgründer Benedikt. Ich war irritiert über die feierlichen Gottesdienste und die festlichen Mittagessen.

30 Jahre später geht es mir wieder so. Es ist Fastenzeit und zudem herrscht in ganz Deutschland und eigentlich überall auf der Welt eine Art Ausnahmezustand. Und trotzdem haben wir hier gestern in unserer abgeschlossenen, leeren Abteikirche einen Festgottesdienst mit Kerzen und Weihrauch, Predigt und Orgel gefeiert. Und morgen zum Benediktsfest wird es wieder so sein.

Zum Mittagessen gab es am Donnerstag Wein, heute wie üblich Wasser und Apfelsaft, morgen aber wieder Wein. Mir tut es gut, in dieser überaus ernsten Zeit doch auch feiern zu dürfen. Ich kann nicht immer nur grübeln. Auch die Leichtigkeit gehört zum Leben.

Das hat uns der christliche Festkalender schon immer gelehrt: Mitten in der Fastenzeit gibt es gro-

ße Feste, wenige Stunden nur nach dem Karfreitag erklingt schon das Osterhalleluja. Jesus feierte mit seinen Jüngern noch am Gründonnerstag das Paschamahl.

Vielen Menschen ist in diesen Tagen sicher nicht zum Feiern zumute. Und doch: Die Sonne scheint, es gibt viele und manchmal ganz unerwartete Zeichen menschlichen Zusammenhalts. Gott lässt keinen allein.

Vielleicht findet in allem Stress doch auch mancher eine Gelegenheit, auf ganz persönliche Weise zu feiern, sich etwas Ungewöhnliches zu gönnen, ein schönes Telefonat zu führen, sich am Tagesende selig im Bett auszustrecken. Es gibt so viele Möglichkeiten ...

TAG SECHS:

SAMSTAG, 21. MÄRZ 2020

P. ELMAR SALMANN

Der Kontrast könnte größer nicht sein. Der Parkplatz verödet, das Kirchenschiff dunkel und menschenleer, die Nachrichten apokalyptisch gestimmt. Und doch läuten die Glocken festlich, die Liturgie entfaltet sich wie stets, und wir hören ein wunderbares Stück von Charles Camille Saint-Saëns, den »Schwan« aus dem Zyklus »Karneval der Tiere« (1886), mit starker Melodieführung des Saxophons und zartem Filigran der Orgel; es wird der Namens- tag von P. Bengt begangen und des Heimgangs der Mutter von P. Christian gedacht. Zudem sind die beiden Clemensschwestern angekommen, die guten Geister der Begleitung in der Ludgerirast; es ist, als ob ihr Leben mit einer Art Noviziatsisolierung begänne.

Und all dies am Fest des Heimgangs, des »Transitus« des hl. Benedikt, so lautet das lateinische Stich- und Losungswort in der Liturgie. Vielleicht passt das auch für unsere Lage. Ist es nicht so, dass wir uns in einer solchen Situation der Schweben befinden, wie gestrandet in einem Wartesaal, und der Auf- und Ausbruch bleibt ganz ungewiss? Wie im

Tränenpalast, der Transitstelle am Bahnhof Friedrichstraße zu Zeiten der Berliner Mauer oder bei den ungezählten Flüchtlingen vor dem NS-Reich, die sich in Marseille und an der spanischen Grenze aufstauten, in desolater Lage auf ein Transitzpapier warteten und von der Überfahrt nach Amerika träumten. Anna Seghers und Alfred Döblin, zwei jüdische Autoren der Berliner Avantgarde, erzählen davon in den bewegenden Roman-Zeugnissen »Transit« und »Schicksalsreise«; letztere führt den agnostischen Armenarzt, berühmt für seinen Roman »Berlin Alexanderplatz«, zu einer ersten Begegnung mit dem Kreuz und der christlichen Glaubenswelt. Heim- und Übergänge, die Öde und Nervosität des Wartens und die große Hoffnung auf Lösung, Wandlung, Auferstehung, eine andere Heimat. So war es im Leben des hl. Benedikt mitten im Untergang der antiken Welt, in zahllosen geschichtlichen Flucht- und Umbruchszenen – und könnte es auch in unserem seltsamen Heute sein.

TAG SIEBEN:

SONNTAG, 22. MÄRZ 2020

P. MARCEL ALBERT

Corona – schon das Wort klingt düster. Die beiden dunklen O in Folge machen daraus einen doppelten Seufzer: Oh Oh! Ein wortgewandter Zeitgenosse aus Berlin verriet mir, dass er das Virus daher für sich selbst umbenannt habe. Er redet jetzt nur noch von Carola. Das klingt tatsächlich weniger fremd, viel vertrauter. Erst seit wenigen Tagen müssen wir uns sehr konkret mit dem Virus auseinandersetzen. Erst seit einer Woche bestimmt das Virus fast unser ganzes Denken und Leben. Alles deutet daraufhin, dass das nun auch noch eine lange Weile so weitergehen wird. Da nützt es wenig, das Virus zu dämonisieren. Wir müssen es kennenlernen und mit ihm vertraut werden.

Der Mönch und Kirchenlehrer Hieronymus († 420) wird in der Kunst oft mit einem friedlich neben ihm liegenden Löwen dargestellt. Er soll nämlich einmal einem hilfeschuchenden Löwen einen Dorn aus dem Fuß gezogen haben. Aus Dankbarkeit habe ihn der Löwe seitdem begleitet und viele nützliche Dienste erwiesen. So, wie sich Hieronymus nicht vom Löwen verschlingen ließ, dürfen

auch wir uns von Corona nicht auffressen lassen.  
Wir können lernen, das Virus zu zähmen und mit  
ihm zu leben.

TAG ACHT:

MONTAG, 23. MÄRZ 2020

P. ELMAR SALMANN

»In meiner Jugend gab es noch das stille Kloster«, sagte mir vor Jahren ein betagter Mitbruder. Ein anderer: »Als ich in den frühen 1950er-Jahren in Rom studierte, waren nur wenige Autos unterwegs, die Campagna lag vor der Tür, man konnte flanieren. In den Wintermonaten fehlten die Touristen, die Stadt atmete dann auf«. Ich darauf: »Das muss ja ein Traum gewesen sein«. Und er: »Jaja, aber wir hatten wenig davon; es gab ja nur sehr beschränkt die Erlaubnis zu Ausgängen«. Und endlich der vielbeschäftigte Abt einer anderen Kongregation: »Ich mache gerade Exerzitien zur Auffrischung der *stabilitas*, der verlässlichen Präsenz am Ort, in der Gemeinschaft«. Wo alle Welt in Klausur geht, sogar die Kanzlerin, erscheint das klösterliche Leben auf einmal brandaktuell, wenn auch auf unheimliche Weise.

»Ich hörte auf die Stille«, so der Titel eines suggestiven geistlichen Buches von Henri Nouwen. Da ist ein Traum gelöster Ruhe und das Trauma der Resonanzlosigkeit, bedrohlich und wohltätig. Vielleicht vernehmen wir hier die leiseren Stimmen in

uns selbst, der anderen, der Natur, eines Buches, gar  
eines Gottes, der uns in alldem etwas zuraunen und  
von dem wir uns etwas gesagt sein lassen möchten.



TAG NEUN:

DIENSTAG, 24. MÄRZ 2020

P. MARCEL ALBERT

Der Gerlever Konvent zählt zur Zeit 38 Mönche. Zehn davon leben außerhalb des Klosters. Hier in Gerleve wohnen also 28 Mönche unter einem Dach. Eine der Stärken Gerleves ist es, dass in unserem Kloster sehr unterschiedlich begabte Menschen zusammenleben. Einige von uns sind besonders temperamentvoll, andere eher ruhig; einige sind praktisch veranlagt, andere eher intellektuell. Es gibt Künstler darunter, aber auch strenge Wissenschaftler. Der eine ist schneller, der andere langsamer, der eine lauter, der andere leiser. Einige können gut aufräumen, andere lieben das spielerische Durcheinander. Dem einen geht es momentan richtig gut, während sein Zimmernachbar vielleicht schon seit Wochen irgendeine Sorge mit sich herumträgt. Im Laufe von Jahrzehnten haben wir ein Geflecht entwickelt, in dem sich jeder einzelne gut und in der ihm eigenen Geschwindigkeit bewegen kann.

In den letzten Tagen ist dieses Geflecht in Bewegung geraten. Der Coronaschutz lässt uns zusammenrücken, wir haben miteinander mehrere lange, intensive Gespräche geführt und in kurzer Zeit viel

verändert. Jetzt müssen wir lernen, uns in diesem Geflecht zu bewegen.

Im Sommer des vergangenen Jahres habe ich mit P. Georg und Br. Johannes das K21 in Düsseldorf besucht. Dort interessierte uns besonders Tomás Saracenos Kunstwerk »in orbit«. Saraceno hat über der Halle des Museums in mehr als 25 Meter Höhe ein riesiges Netz gespannt, in dem sich die Museumsbesucher bewegen können. Aber Vorsicht: Alle Bewegungen, die eigenen wie die der anderen, bringen das ganze Geflecht ins Schwanken. Auch wir drei Mönche haben uns in dieses Kunstwerk hineingewagt. Es war ein sehr mulmiges Gefühl. Mulmiger noch muss sich Petrus gefühlt haben, als er die ersten Schritte auf der Oberfläche des vom Wind aufgepeitschten Sees setzte.

TAG ZEHN:

MITTWOCH, 25. MÄRZ 2020

P. ELMAR SALMANN

»Unterbrechung« sei eine zentrale religiöse Wirklichkeit, der stets erneute Ab-, Um- und Aufbruch, so die politisch-prophetisch getönte Theologie von Dorothee Sölle oder Johann Baptist Metz in den 1970er-Jahren. Eine solche widerfährt Maria in der Szene der »Verkündigung«, dem heutigen Fest. Da bricht Unerhörtes in ihr kleines Provinzleben ein und löst Schrecken, Fragen, Aufgeschlossenheit und Einsamkeit aus (»da verließ sie der Engel«; es schaudert mich immer, wenn ich diesen Satz höre) –, bis neues Leben entsteht.

Wir erleben eine ähnliche und doch ganz andere Unterbrechung, eine Stilllegung des Lebens, und eine fast fraglos hingennomene Umkehr aller bestimmenden Mächte:

Wissenschaft ersetzt die Religion und die Szene der Intellektuellen, Exekutive die Parteien und Legislative, ungeheure Einschränkungen alles im Recht Übliche, Prävention und Intervention alle Folgen und Nebenwirkungen, die unberechenbar und unabsehbar bleiben.

Das alles geht gleitend, fast lautlos vor sich, wie selbstverständlich. Jeder geht anders damit um, muss es irgendwie mit dem Design und Sinn seines Lebens zusammenkitten, vielleicht gar komponieren. Und doch bleibt es unheimlich, unwirklich.

Da tun Aus- und Außenblicke gut: die Sonne, die das alles überstrahlt, noch sind Spaziergänge erlaubt und mehr als erfreulich; die vielen Kontakte durch die neuen Medien, die praktischen Einsätze für bedrängte Menschen und im Blick auf den sozialen Zusammenhalt und eine lebbare Zukunft, sodann Lektüren, die kleine Kunst des Erzählens, die Welt der Musik und vielleicht auch der heutige religiöse Festfarbtupfer: In der Liturgie nahmen wir die Gesänge des Advent auf: »Rorate caeli – Tauet Himmel von oben, ihr Wolken regnet herab den Gerechten, und Erde, sprosse den Heiland hervor«. Eine Unterbrechung, ein kleines Erdbeben, das damals die Christusgestalt ankündigte, ohne die unsere Geschichte nur schwerlich denkbar wäre. Und vielleicht relativiert sich auch im jetzigen Geschehen manches, das wir für unverzichtbar hielten, und bahnt sich eine modulierte Weltsicht und Lebenspraxis an, die uns Endlichen gemäßer und unserem kleinen Planeten dienlicher wäre.